

Umschau.

Das Jahr 9 vor Christus.

Augustus hatte den Frieden gebracht. Diese Überzeugung lebte in Rom und im ganzen Reiche, wo immer man sich seines sichern Glückes freute. Seitdem der Erbe Cäsars seinen letzten Nebenbuhler, Antonius, in Aegypten besiegt hatte, konnte er sich dem Wiederaufbau zuwenden, daß Bürger und Untertanen die todesbangen Jahre der inneren Kämpfe vergaßen und im Segen des Friedens Vertrauen erblühe zu Rom und seinem neuen Herrscher, Augustus. Jahrelang hatte dieses Friedenswerk gedauert, jahrelang hielt es ihn fern von Rom. In den Jahren 27—24 bereiste der Princeps Gallien und Spanien, 22—19 Griechenland und die östlichen Provinzen. Im Jahre 16 finden wir ihn wieder in Gallien, von wo er gegen Mitte des Jahres 13 nach der Hauptstadt zurückkehrte. Jedesmal bringt er neue Erfolge heim in der Befriedung des Reiches, die Roms Macht und Herrschaft festigen. So wurden die Tage der Rückkehr zu Festen des Volkes. Ehrliche Dankbarkeit und aufrichtige Freude erwarteten ihn an der Bannmeile Roms und äußerten sich in immer neuen Ehrungen, daneben aber etwas anderes, tieferes; ein religiöses Gefühl regte sich in der Volksseele.

Im Jahre 19 v. Chr. war der Altar der Fortuna redux, der heimkehrschenkenden Göttin, eingeweiht worden. Sechs Jahre später, nach der dreißährigen Abwesenheit im Westen des Reiches, entging Augustus zwar dem ihm zugedachten feierlichen Empfang, aber er billigte doch die Gelobung eines ähnlichen Heiligtums auf dem Marsfeld, der Ara Pacis Augustae. Es soll dem Frieden gelten, den Augustus gebracht hat. Das Kultbild soll die Pax (den Frieden) darstellen, die Schutzgöttin des Augustus, seines friedensbringenden Wirkens und Waltens, im Grunde die Verkörperung seines Genius, seiner Tatkraft, seiner Taten.

Dreieinhalb Jahre brauchte es, um das Werk zu vollenden: der 30. Januar des Jahres 9 v. Chr. war der Tag der feierlichen Weihe, ein Tag voll Bedeutung für Augustus. Worin diese Bedeutung bestand, mögen uns die erhaltenen Reste des Altars selbst schildern. Der Scharfsinn und die Zusammenschau Duhns haben die teilweise längst bekannten Trümmer als Bruchstücke des Kaiseraltars erkannt und uns damit das Denkmal wiedergeschenkt. Es ist so viel erhalten, daß die Archäologie mit

Sicherheit Aufbau und viele Einzelheiten feststellen kann.

Neuere Grabungen haben das Wesentliche des Grundrisses aufgedeckt. Ein unbedeckter Hof von etwa 11 Metern im Geviert, umfriedet von einer über $3\frac{1}{2}$ Meter hohen, reich verzierten Mauer, umschloß den Altar und das Bild der Pax. Vielleicht war das Ganze in weiterem Abstand rings von säulenge tragenen Hallen umgeben. Altar und Bild sind nicht erhalten, wohl aber, wenigstens zum größeren Teil, die Quadern der Umfassungsmauern mit ihrem Bildschmuck. Die inneren Flächen zeigten unten einfaches Linienornament, darüber Fruchtkränze. Die Außenseite trug über meisterhaft ausgeführtem Rankenwerk aus Akanthusblättern reichen Figurenschmuck. Festlich gekleidete Scharen, Männer, Frauen und Kinder, schreiten in feierlichem Aufzug einher. Es sind Römer; in Rom spielt die Szene und es ist die Gegenwart, die dargestellt wird. Der Künstler hat die Einweihung eben der Ara Pacis festgehalten oder vorweggenommen, das Dank- und Weihefest des Augustusfriedens.

Auf der Nordseite sah man Beamte, Priester, Senatoren, Bürger des damaligen Roms, alle in der Toga, alle mit festlichem Lorbeer. Wichtiger ist die Prozession an der Südseite; denn ihre Teilnehmer sind die Prinzen und Prinzessinnen des kaiserlichen Hauses, Julia, die Kaisertochter, samt ihren Kindern aus der Ehe mit Agrippa, Gaius und Lucius, den mutmaßlichen Erben der Herrschaft, sodann Tiberius und Drusus, die Stieföhne des Augustus, die ihm Livia zugebracht hatte, die ruhmgekrönten Feldherren des Reiches, in der Vollkraft des blühenden Mannesalters. Des Augustus Bild ist später gefunden worden, zwar beschädigt, aber doch deutlich erkennbar; auch er trägt Toga und Lorbeer. Die anschließenden Quadern fehlen noch; sie müssen, wenn die Deutung richtig ist, die Ara Pacis selbst abgesehen haben. Götterbilder, Opferzenen ergänzen und vertiefen den religiösen Charakter des Bildwerks. Gut erhalten ist die Darstellung der Tellus, der Mutter Erde, der freigebigen Spenderin all der Güter des Friedens. —

Es war für Augustus ein Tag des Triumphes, vielleicht des stolzesten, den er in seinem ehrenreichen Leben gesehen hat. Er hat das Friedenswerk geschaffen nach Jahrzehnten voll Krieg und Blut und Not. Dafür erbaute ihm bewundernde Dankbarkeit den Friedensaltar,

marmorschimmernd in erlesener Pracht. Ihm ist er erbaut, dem Princeps. Dies Bewußtsein mag ihn begleitet haben, wenn er umringt von den Seinen die Feststraßen zog. Damit war seine Herrschaft gesichert. Daß sie weiterleben würde in seiner Dynastie, dafür schienen die Kaisererbhöhe Gewähr und Bürgschaft zu sein. So standen seine stärksten Wünsche vor der Erfüllung. Und noch ein anderer Wunsch schien sich zu verwirklichen, das Sehnen nach den überhöhen Ehren des hellenistischen Herrscherkults. Augustus liebte den Strahlenschein des Göttlichen. Der Name Augustus — der Erhabene, Verehrungswürdige —, den er im Jahre 27 v. Chr. dankbar aus der Hand des Senats entgegennahm, steht an der Schwelle des Menschlichen; er deutet etwas übermenschlich Großes an, dem göttliche Verehrung gebührt. Klarer redeten die Kaisertempel im Osten, die Kaiseraltäre im Westen, die ganze sich anschließende staatlich geförderte Organisation des Kaiserkults. Sie ließ an des Augustus Haltung keinen Zweifel.

So kann es nicht wundernehmen, daß die Dichter, Geschichtsschreiber, Redner, Municipien und griechische Stadtgemeinden und Provinzen weitteiferten, dem Kaiser übermenschliche Ehren zu erweisen. Der Grundton ist überall derselbe: „Frieden bringt er der Welt“ (Vergils vierte Ekloge). Ihr Zusammenklang kündigt die Wirklichkeit dessen, was Freunde des Augustus schon bei dessen erstem Auftreten in Rom, April 44, gesehen haben wollten, daß der Sonnenbogen sich ob seinem Haupte runde. Jetzt krönte ihn das Diadem des Friedensfürsten, der Lichtglanz des vergöttlichten Herrschers. Die Pax Augusta ist eigentlich Augustus selbst; ihm gelten Festzug und Weihrauch und Opfer.

Aus den vielen Zeugen und Zungen dieser Stimmung sei nur eine Inschrift herausgehoben, die dem gleichen Jahre 9 v. Chr. angehört. Damals beschloß die senatorische Provinz Asia einen neuen Kalender einzuführen. Der 23. September, der Geburtstag des Augustus, sollte Neujahrstag sein; der erste Monat sollte Kaiser bzw. Kaisarios heißen. Zur Begründung des Beschlusses wird bemerkt, daß die allwaltende „Vorsehung“ den Sebastos (Augustus) der Welt geschenkt habe, „zu Nutz und Frommen der Menschheit ihn mit herrlichen Gaben ausgestattet und uns sowie allen nach uns zum Retter gesandt hat. Er hat die Kriege beendet, hat alles geordnet. . . Er hat alle Wohltäter vor ihm übertroffen und wird in der Zukunft von keinem erreicht werden. So wurde der Geburtstag des Gottes (Augustus)

für die Welt der Beginn der guten Botschaften (Evangelia), die von ihm ausgingen“. Ähnlich überschwenglich nennt ihn eine vor einigen Jahren in Sardes, Kleinasien, gefundene Grabinschrift „Vater des Vaterlands und des gesamten Menschengeschlechts“.

Der Titel „Vater des Vaterlands“ führt ins Jahr 2 v. Chr., das einen letzten Höhepunkt im Leben des Augustus bedeutet, wenigstens nach dessen eigenem Urteil. Er erzählt nämlich in dem Bericht über die Taten und Ehren seines Lebens, der auf den Marmortafeln des Augustustempels in Ankyra (Angora) erhalten ist: „Als ich den dreizehnten Konsulat bekleidete — im Jahre 2 v. Chr. — haben mich Senat und Ritterstand und das ganze Volk Vater des Vaterlands genannt.“ Damit schließt der Selbstbericht; von den folgenden 16 Jahren wußte er nichts Ähnliches zu berichten.

Wir verstehen dieses Schweigen. Schon das Jahr 2 v. Chr. zeigt Augustus nicht mehr auf der Sonnenhöhe des Glückes. Die Ehrung, die ihm das Volk als seinem Vater am 5. Februar darbrachte, ist wie eine nachflutende Welle, die ihn noch einmal emporhob über alle die andern Sterblichen. Für einen Augenblick konnte er vergessen, daß er ein Mensch war wie sie. Aber wenn er dann aus dem Senat in sein Haus zurückkehrte, dann ward er inne, daß er den Zenit des Lebens und des Glückes überschritten habe. Wo waren die, die an den Schauplätzen des Friedensaltars abgebildet waren? War nicht der große Tag wie ein Wendepunkt seines Schicksals gewesen? Noch im gleichen Jahre stirbt Drusus, sein Liebling und der Abgott des Volkes, mitten auf siegreicher Heerfahrt, in den Wäldern Germaniens, an den Folgen eines tödlichen Sturzes. Drei Jahre darauf verläßt ihn Tiberius zu freiwilliger Verbannung auf der Insel Rhodos. Kein Bitten des Kaisers kann ihn zurückhalten, nicht der Hinweis auf die Not des Reiches, das in ihm den letzten großen Feldherrn aus dem Kaiserhaus verliert. Kaum hat Tiberius Rom verlassen, da bricht die Schande über sein Haus herein. Julia, sein einziges Kind, muß er verstoßen und verbannen; er hat sie nie wieder gesehen. Noch waren ihm Erben des Thrones, Gaius und Lucius, die Söhne Julias und Agrippas, seine ganze Hoffnung, die Sorge seines Alters. Ein „hartes Schicksal“ entreißt sie ihm. Lucius, der Jüngere, stirbt im Jahre 2 n. Chr. in Massilia (Marseille), Gaius erliegt auf seinem ersten Feldzug im Osten des Reiches einer türkischen Wunde, im Jahre 4 n. Chr. So

wurde es einsam um den alternden Augustus. Wollte er sein Werk erhalten und seine Dynastie sichern, dann mußte er Liberius, seinen Stieffohn, adoptieren und ihm so die Nachfolge zuwenden, dem Claudier, der ihm zeitlebens seelenfremd gewesen war und auch nach der Versöhnung nicht näher kam. Das ist die Tragik im Leben des „glücklichen“ Augustus.

Auch der letzte, nie ganz klar ausgesprochene Wunsch des Kaisers ist nicht voll in Erfüllung gegangen. Unter seinen nächsten Nachfolgern verlor der Kaiserkult die Bedeutung, die ihm Augustus beigemessen und verliehen hatte. Er wurde Formsache, wenn es hoch kam, Zeichen treuer Ergebenheit. —

Im gleichen Jahre 9 v. Chr., da in Rom die religiös gestimmte Weihe des Friedensaltars gefeiert wurde, sah Palästina eine ähnlich glänzende Feier, die nicht ohne Beziehung war zu Augustus und zum Kaiserkult, die prachtvolle Einweihung der neuerbauten Stadt Cäsarea am Meere. Zwölf Jahre hatten die Arbeiten beansprucht, um die großzügigen Pläne des Königs Herodes zur Ausführung zu bringen, einen Hafen zu schaffen, der mit seinen weit hinausreichenden Molen den Schiffen sichern Schutz gewähre, und eine Stadt, die als Stapel- und Umschlagsplatz ein Mittelpunkt des Handelsverkehrs würde. Seine Gründung erwies sich als lebenskräftig. Nach der Entthronung des Archelaus im Jahre 6 n. Chr., seitdem römische Ritter als Prokuratoren die Provinz verwalteten, war Cäsarea ihre Residenz, das Königsschloß ihr Palast. Zwei aus diesen Statthaltern nennt die Apostelgeschichte: Felix (23, 24 ff.) und Festus (24, 27 ff.), vor denen sich Paulus zu verantworten hatte; vor Pontius Pilatus stand unser Herr als Gefangener. Auf einer Erhebung lag der marmorglänzende Tempel der Roma und des Augustus, eine Huldigung an den Kaiser, dessen Namen die neue Stadt trug. Augustus zeigte sich erkenntlich durch Übersendung großer Spenden zur Feier der Einweihung — es war wohl der letzte Hulderrweis, den sich die Römer-treue des Herodes verdient hat.

Kurz darauf traf ihn schwerste Ungnade. Der Kaiser ließ es ihm nicht hingehen, daß er im Streite mit den Nabatäern durch sein Vorangehen die Kriegsgefahr für die Grenzbezirke des Reiches heraufbeschworen hatte. Das früher freundschaftliche Verhältnis ist auch nach der offiziellen Versöhnung nicht wiedergekehrt. Schwer trug Herodes an diesem Verhalten des Kaisers, von dessen Willen seine Stellung und Macht völlig abhing, um

so schwerer, da Haß und Furcht und Mißtrauen auch sein Familienleben vergifteten.

Seit dem Jahre 15/14 v. Chr., da Herodes auf der Höhe seiner Erfolge Agrippa, den Gehilfen und Freund und Schwiegersohn des Augustus begleitet durfte, war der stille Kampf an seinem Hofe entbrannt. Er richtete sich gegen die Thronerben Alexander und Aristobul, die Söhne des Herodes aus der Ehe mit Mariamne, der Hasmonäerfürstin. Die heranwachsenden Jünglinge mochten das Unrecht empfinden, das Herodes im Jahre 29 ihrer Mutter angetan, da er sie in einem Anfall wilder Eifersucht hinrichten ließ. Zwischenträger hinterbrachten achillos hingeworfene Worte. Antipatros, des Königs ältester Sohn, aus der Ehe mit der von ihm verstoßenen Doris, schürte das Mißtrauen des Vaters. Herodes glaubte sich an Macht und Leben bedroht. Im Jahre 12 erschien er mit den beiden Prinzen vor Augustus in Aquileia, um ihm seine Klagen gegen sie vorzubringen. Die kluge Mäßigung des Kaisers brachte zwar eine Versöhnung zustande; aber da die treibenden Kräfte am Werke blieben, wuchs nach der Heimkehr die Entfremdung nur noch mehr. Auch die Vermittlung des Archelaus, des Schwiegervaters des Alexander, brachte keine dauernde Besserung der Beziehungen zwischen Vater und Söhnen. Sein Besuch mag in das Jahr 9 v. Chr. fallen; seitdem wurden die Verhältnisse am Königshof in Jerusalem unheimlich. Mißtrauen und Überwachung, Erbitterung und Unvorsichtigkeit halfen sich gegenseitig zum Verderben der Königsföhne. Erfolterte Geständnisse mußten das Anlagematerial abgeben. Herodes schien von der Wahrheit der Beschuldigungen überzeugt. Abermals wandte er sich an Augustus; es war die Gesandtschaft, die ihm des Augustus Wohlwollen wiederbringen sollte. Sein gewandter Unterhändler, Nikolaus von Damaskus, brachte günstigen Bescheid heim: Herodes dürfe gegen seine Söhne gerichtlich vorgehen. So wurde die Milde des Augustus gegen den Vater zum Todesurteil für die Söhne. In Cesabe, dem alten Samaria, wurde es vollstreckt, im Jahre 7 v. Chr. Aber damit waren die bösen Geister des Herodianischen Hauses, Zwietracht und Herrschsucht und Mißtrauen, nicht gebannt. Antipatros plante jetzt gegen den Vater, wessen er die Halbbrüder, wohl zu Unrecht, beschuldigt hatte. Nur die Geschwistertreue Salomes, verbunden mit Wachsamkeit und heuchlerischer Freundlichkeit gegen den Hochverräter, vereitelte den Mordversuch. Fünf Tage vor seinem Tode gab Herodes, schon sterbenskrank,

den Befehl zur Hinrichtung des Antipatros. Das war März/April des Jahres 4 v. Chr.

Vor der düstern Tragik dieser großangelegten Verbrechen und ihrer entsetzlichen Sühne verschwindet die in die letzten Lebensjahre des Königs fallende messianische Bewegung, von der uns Iosephus kurz berichtet. Pharisäer hatten das Gerücht verbreitet, Herodes und sein Haus würden aussterben, ein König werde erstehen, dem alles unterworfen sein werde. Herodes ließ blutige Strenge walten, die Pharisäer wurden hingerichtet; dumpfer Schrecken mag damals in Jerusalem geherrscht haben. Zeitlich nicht allzuweit von diesem Strafgericht, das etwa ins Jahr 6 v. Chr. fällt, liegt das Ereignis, das Matthäus berichtet, die Ankunft der Magier und ihre Frage in Jerusalem. Ihr Erscheinen mußte die Erinnerung an die messianische Bewegung und ihre Unterdrückung wecken. So begreift sich die Verwirrung des Herodes und der Stadt Jerusalem, von der der Evangelist spricht. Daß sie nicht grundlos war, beweist der Kindermord in Bethlehchem. Aber das Gotteskind ist in Sicherheit. An ihm wird sich das Wort des Engels erfüllen: „Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben und seiner Königsherrschaft wird kein Ende sein“ (Luk. 1, 32).

Matthäus weist die Beziehung auf, in die der Messias zum Fremdkönig der Juden trat; Herodes zwingt ihn, im Dunkel der Verbannung sich der Verfolgung zu entziehen. Lukas geht weiter; er stellt die Geburt des Herrn in den großen reichsgeschichtlichen und weltgeschichtlichen Zusammenhang. Ein Befehl des Augustus veranlaßt die Reise Iosephs und Marias nach Bethlehchem und die Geburt Jesu Christi in der Davidsstadt. Der Zensus, die „Beschreibung“, fand statt unter Quirinius, dem Legaten Syriens (Luk. 2, 1 f.). Früher hat man für diese erste Statthalterchaft des Quirinius die Jahre 3/2 v. Chr. angesetzt; sonach wären C. Sentius Saturninus (9–6 v. Chr.) und P. Quinctilius Varus (6–4 v. Chr.) seine Vorgänger. Da sich bei Tertullian die Nachricht findet (Adv. Marc. 4, 19), der Zensus in Judäa habe unter Sentius Saturninus stattgefunden, so nahm man an, daß er unter diesem Statthalter begonnen, unter seinem Nachfolger fortgesetzt und von Quirinius zu Ende geführt sei. Gegen diese Deutung war nichts einzuwenden, da die Erhebungen mehrere Jahre in Anspruch nehmen konnten.

Zwei Inschriften aber, die Ramsay auf der Trümmerstätte des alten Antiochien in Pisidien, wo Paulus auf seiner ersten Missionsreise wirkte (Apg. 13, 14 ff.), gefunden hat, empfehlen

einen andern Zeitansatz für die erste Legation des Quirinius, vor Sentius Saturninus. Quirinius scheint nach dem Konsulat, den er im Jahre 12 v. Chr. bekleidete, die Provinz Syrien verwaltet zu haben, in den Jahren 11–9 v. Chr. Er hat die Beschreibung begonnen, die dann — so dürfen wir Tertullians Angabe verstehen — sein Nachfolger Saturninus durchgeführt hat. Es liegt somit nahe, für den Geburtstag unsres Herrn eines der Jahre 11–6 v. Chr. zu suchen, eher wohl nach als vor dem Jahre 9 v. Chr.

Als Jesus Christus in Bethlehchem in Juda geboren wurde, hatten Augustus und Herodes ihre Mission erfüllt. Augustus hatte den Frieden gebracht, Ruhe im Innern, ein erträgliches Verhältnis zu den Nachbarn im Osten, den Parthern. Aber das religiöse Sehnen der Zeit hat er nicht gestillt. Seiner Religionspolitik ist ein Erfolg nicht beschieden gewesen. Herodes' hartes Regiment, das zumal in dessen letzten Lebensjahren schwer auf Israel lastete, weckte und belebte die messianische Erwartung. Die Zeit war erfüllt. Magier aus dem Morgenland werfen die Frage ins Volk, vor der Jerusalem erbebt. Hirten in Bethlehchem, priesterliche Familien in der Stadt im Gebirge Juda, fromme Väter im Tempel geben die frohe Kunde weiter, daß der Messias geboren sei. Aus ihren Kreisen kommt der Bußprediger, der am Jordan tauft. „Das Gottesreich ist nahe!“ Dann erscheint der Messias selbst. Das Reich Gottes ist nahe. Aber seinen Toren stehen Seligkeiten. Denn es ist erschienen „die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, unsres Erlösers“ (Tit. 3, 4, aus der Epistel der zweiten Weihnachtsmesse). —

Hermann Diekmann S. J.

Zur Scholastik und ihrer Geschichte.

In der „Akademischen Bonifatius-Korrespondenz“ 1922, Nr. 2, S. 103 schreibt der durch seine Arbeiten über Augustins Erkenntnislehre und Gottesbeweis bekannte Dr. Johannes Hessen:

„Wer sodann die Geschichte der Scholastik kennt, der weiß auch, daß es einmal eine Zeit gegeben hat, wo dieselbe Philosophie, die heute kirchlicherseits empfohlen wird, von den kirchlichen Instanzen abgelehnt und verboten wurde.“

Für manche Leser wird es von Belang sein, den näheren Sachverhalt kennen zu lernen. Daß es die Philosophie und Theologie des hl. Thomas von Aquin ist, welche die Kirche heute und seit langem empfiehlt, ist bekannt. Stets wachte die Kirche über die Reinerhaltung des